

7. Bericht

Eine Stadt zwischen Armut und Reichtum, Ausbeutung und Silberrausch, Glaube und Tradition



Eingang zur Mine

Potosí, mit 4067m die höchstgelegene Stadt der Welt, fernab von der Wirtschaftsachse La Paz – Cochabamba – Santa Cruz gehört sie mit 165.000 Einwohnern zu den größeren Städte Boliviens. Gelegen am Fuß des kegelförmigen Berges Cerro Rico, der aus der Stadtsilhouette noch einmal gute 800m herausragt und sowohl für den unglaublichen Reichtum der Stadt, als auch für ihren Niedergang verantwortlich ist.

Um kaum eine andere Stadt ranken sich so viele Geschichten und Legenden von Reichtum, Ausbeutung und Niedergang wie um diese.

Legende zur Gründung von Potosí:

Im Jahre 1545 hütete der Lamahirte Huallpa auf dem Cerro Rico seine Herde. Zwei seiner Tiere hatten sich von der Herde entfernt. ER folgte ihren Spuren und wurde von einem gewaltigen Sturm überrascht, der ihn zu Boden warf. Er schlug auf einen Stein und war bewusstlos. Doch die Bewusstlosigkeit war nur von kurzer Dauer, sonst wäre er erfroren, da die Dunkelheit inzwischen eingebrochen war. Er entfachte ein Feuer, um sich zu wärmen. Die lodernden Flammen beleuchteten einen hell schimmernden Pfad. Huallpa saß auf der reichsten Silberader der Welt. Er weihte einen Freund ein und entwickelte mit ihm einen Plan, wie das Edelmetall gefördert werden könnte. Schnell kam es zu Unstimmigkeiten zwischen den Geschäftsfreunden.



Koloniale Altstadt von Potosí, im Hintergrund der Cerro Rico

Huallpa suchte einen neuen Partner und nahm Kontakt zu den Spaniern auf. Der Hidalgo Diego de Centeno ließ die erste Mine mit dem Namen La Descubridora 1545 eintragen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht in der Kolonie und gelangte ins spanische Mutterland. Noch im gleichen Jahr wurde Potosí gegründet.

Die Spanier fingen an den Berg auszubeuten. In den ersten Jahren war es nicht einmal nötig, Stollen in den Berg zu treiben. Die Silbererze wurden im Tagebau abgetragen und ohne Zwischenschritte eingeschmolzen.

Für die indigenen Bewohner des Landes gab es Frondienste in den Minen zu leisten. Bei Menschenunwürdigen Bedingungen wurden sie von den spanischen Eroberern zum Teil bis zum Tod vor Erschöpfung ausgebeutet.

Wie viele Menschen in den Minen umkamen weiß man nicht. Es gibt jedoch Vergleiche, die die Dimensionen verdeutlichen.

Mit dem in Potosí abgebauten Silber könnte man eine Brücke von Bolivien nach Spanien bauen. Mit den Knochen der in den Minen umgekommenen Zwangsarbeitern eine von Spanien nach Bolivien.

Auf den Druck der Kirche hin und nachdem Gelehrte um den Dominikanerpater Bartolomé de las Casas durchgesetzt hatten, in den Indianern Menschen und keine Tiere zu sehen, verfasste Kaiser Karl V, Herrscher des Heiligen Römischen Reiches und König von Spanien, die Leyes de los Indígenas. Gesetze, die die Ausbeutung der Indianer einschränkte.

Die Minenbesitzer hielten nichts von diesen Ideen, die es ihnen unmöglich machten, indianische Arbeitskräfte für ihre Minen zu rekrutieren. Auch der Versuch schwarze Sklaven zu den Minen zu bringen scheiterte, die Stadt lag zu weit von der Küste entfernt und zu hoch.



Die Überreste der kaiserlichen Stadt, die noch von der Blütezeit der Sagenumwobenen Stadt zeugen

Um sich nicht mit der Kirche auf den Kriegsfuß zu begeben, machte sich der Vizekönig Francisco de Toledo das Arbeitssystem der Inka zu nutzen. Jeder Indigene musste alle sieben Jahre für ein Jahr in den Berg zum Ausgleich sollte es einige Sozialleistungen geben, wie Lohn, Verpflegung und sogar Kokablätter.

Darum kümmerten sich die Minenbesitzer jedoch mit zunehmendem Silberrausch immer weniger. Bald starben die Arbeiter nicht nur an Erschöpfung und Staublunge sondern durch das neue Amalgamverfahren auch an Quecksilbervergiftungen.

Mit abnehmender Reinheit des abgebauten Gesteins, wurden neue Verfahren nötig, um das Edelmetall gewinnen zu können.

Es wurde ein Komplex aus mehr als hundert Aufbereitungsanlagen, den Ingenios, aufgebaut. Zu der damaligen Zeit war es die größte Industrieanlage der Welt. Durch dieses industrielle Verfahren konnte die Produktion verfünffacht werden. Um die Anlagen mit Wasser zu versorgen wurden ab 1574 Staudämme, künstliche Lagunen und ein System aus Wasserleitungen, -kanälen und -becken gebaut, das einmalig war auf der Welt.



Portal einer Kirche

Der Silberrausch machte Potosí neben Venedig, Sevilla und London zu einer Weltmetropole. Die kaiserliche Stadt, wie sie seit 1610 hieß, genoss einen unglaublichen Aufschwung. Alles war aus Silber.

Die Hufe der Pferde, die Straßenschilder und bei Prozessionen wurde sogar die Straße mit Silberbarren gepflastert. Die Stadt voller Casinos und eleganten Bordellen in denen man sich mit französischen Edelnutzen amüsieren konnte.

Das in Potosí abgebaute Silber deckte 25% der Gesamteinnahmen Spaniens, doch am Ende der Kolonialepoche, als die Minen ausgebeutet waren und die Silberpreise in den Keller gingen, begann der Niedergang der einst prunkvollsten Stadt der Welt.

Die Silberproduktion verlagerte sich nach Oruro, wo neue Minen entdeckt wurden und erst im 20. Jahrhundert, als Zinn eine immer größere Bedeutung bekam, erlebt die Stadt wieder einen kleinen bescheidenen Aufschwung.

Dennoch ist sie heute das Armenhaus Boliviens, eine der ärmsten Städte Lateinamerikas und nur noch die alten Kirchen, aufwendig verzierten Kathedralen und die gut erhaltenen kolonialen Stadtstrukturen mit ihren wappengeschmückten Herrschaftshäusern zeugen noch von der Blütezeit dieser einst so reichen Stadt.

Seit 1987 gehört nicht nur die kolonialistische Altstadt sondern auch die „Barrios Mitayos“, die Viertel, in denen die gewaltsam rekrutierten Minenarbeiter in ärmlichen Behausungen lebten, und historische Anlagen zur Bewässerung zum UNESCO Weltkulturerbe.

Noch heute ist das Leben in Potosí durch den Berg und die Minen dominiert. Der Berg, um den sich in Potosí alles dreht, ist von Stollen durchzogen und völlig löchrig. Der Berg ist eine Mineralsammlung aus Silber, Zink, Zinn, Wolfram, Bismut, Blei und anderen Elementen. Von den mehr als 600 Minen sind heute noch ca. 120 in Betrieb. Seit dem 16. Jahrhundert wurden über 70.000 Tonnen Silber gefördert. Nach Schätzungen sollen in dem Berg noch über 300.000 Tonnen Silber stecken. Immer wieder gibt es Gerüchte, dass ausländische Investoren den ganzen Berg kaufen und komplett abtragen wollen. Doch neben der Tatsache, dass er die Lebensgrundlage für die Rund 11.000 Mineros ist, ist er auch geografisch wichtig, um die Stadt vor den eisigen Höhenwinden zu schützen.

Minero ist ein Traditionsberuf, den man nicht so einfach aufgibt, auch wenn die Arbeitsbedingungen hart und die Löhne niedrig sind.

Die Mineros sind in Sindicatos (Gewerkschaften) organisiert. In kleinen Gruppen bauen sie das mehr oder weniger ertragreiche Gestein ab. Jede Gruppe wird von einem Socio angeführt. Er ist über die Gewerkschaft seiner Mine versichert, seine Leute nicht.



Das Leben in der Mine ist eine Welt für sich. Die Mineros, so gute Christen sie draußen auch sind, in Mine folgen sie nur dem den Tío (spanisch = Onkel), dem Gott der Mine. Aus dem indianischen Glauben zu Zeiten der Zwangsarbeit entstanden, ist er der Herrscher der Minen. Er entscheidet über Leben und Tod, Armut und Reichtum. Durch Opfergaben, wie Kokablätter, Alkohol, Zigaretten, aber auch Lamaföten und Föten roter Hähne, teilweise sogar Menschenföten, die ihm freitags geopfert werden. Im inneren der Mine, in einem stillgelegten Minenschacht, steht eine riesige Tonstatue des Tío. Da sitzt der gehörnte Gott mit breiten Beinen, seinen erigierten Penis zur Schau stellend, behangen mit Luftschlangen und umgeben von Kokablättern, Zigaretten und anderen Opfergaben.

Seitdem sich der Silber-, Zink-, und Zinnpreis wieder etwas erholt hatte, konnten in den Minen von Potosí in den letzten Jahren wieder einige Gewinne erzielt werden.

Doch es fehlt an Alternativen. Auch wenn die Gastronomie- und die Hotelbranche in den letzten Jahren auf Grund des wachsenden Tourismus im Aufschwung ist, wandern immer noch viele Bewohner der Stadt als billige Erntehelfer nach Santa Cruz oder Nordargentinien ab.

Als ich mit meinen Eltern und meinem Bruder nach Potosí gereist sind, waren wir beeindruckt von der so gut erhaltenen kolonialen Architektur und Stadtstruktur. In der Altstadt ist das Straßenbild geprägt von den reich verzierten Holzbalkonen der Wohnhäuser und den reich geschmückten Kirchen und Kathedralen.

Durch Christianisierung der indigenen Bevölkerung mischten sich verschiedene Glaubensrichtungen und ihre Symbole, daher sieht man an den verzierten Toren und Eingängen der Kirchen auch Sonnengötter, Pflanzen und Formen, die mir eher untypisch für eine christliche Kirche vorkamen.

Wir machten auch eine der angebotenen Minentouren eine interessante und krasse Erfahrung. Mittags ging es los, in vollem Minenoutfit, mit Helm, Stiefeln, Handschuhen und Helmlampe. Es war der Jahrestag der Gewerkschaft und so hatten die Minenarbeiter heute frei, dafür waren sie, als wir gegen 13.00 an den Eingang der Mine kamen allesamt schon gut dabei und tranken 96%igen Alkohol gemischt mit Tampico, einem unglaublich süßen Saft. Dazu spielte eine Kapelle und wir schafften es nur schwer den gierigen Blicken der Mineros zu entkommen, um unsere Tour fortzusetzen.



In der Mine war es stickig, eng und es stank von Zeit zu Zeit nach Schwefel. Teilweise konnte man aufrecht gehen, doch an vielen Stellen musste man auf allen vieren weiterkrabbeln. Unterwegs trafen wir einige Mineros bei der Arbeit. Mineritos, gerademal 15 Jahre alt, einer hatte nicht mal vernünftige Handschuhe, sodass unser Führer ihm seine anbot. Später erfuhren wir, dass viele Schulkinder in den Ferien in der Mine arbeiten, um etwas Geld zu verdienen.

Ca. 100 Bolivianos kann man an einem Tag in der Mine verdienen, umgerechnet 10€, eine ganze Menge. Für viele genug, um nach den Ferien nicht zurück in die Schule zu gehen. Viel Perspektive liefert die sowieso nicht. Es geht ums Überleben und den nächsten Tag, nicht um das abgeschlossene Studium in 4 Jahren. Es fehlen eben die Perspektiven.

Vielleicht ist der Tourismus die Zukunft dieser Sagenumwobenen Stadt. Die dünne Höhenluft, die koloniale Altstadt mit ihren bildhübschen Holzbalkonen, die noch vom Reichtum verkünden, der beeindruckende Silberberg, die vielen Geschichten und Legenden, die sich um Reichtum und Niedergang Potosís ranken, all das macht den Reiz dieser unglaublichen Stadt aus.



Minenarbeiter bei der Arbeit, die Lore wiegt mehr als eine Tonne